

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Ernst Augustin

Badehaus Zwei

Roman

Verlag C. H. Beck

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Der Roman «*Das Badehaus*», der von Ernst Augustin zum Teil
neu geschrieben wurde, erschien zuerst 1963.

*Im medizinischen
Bereich ist ein Todesfall
ohne weiteres möglich.*

© Verlag C. H. Beck oHG, München 2006
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Gesetzt aus der Trump Mediävel bei Amann, Aichstetten
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 10: 3 406 55 066 5
ISBN 13: 978 3 406 55066 9

www.beck.de

Es beginnt damit, daß ich mich für mein Unternehmen schminke.

Im Spiegel steht ein weißes Gelände mit zwei Augenlöchern, mit einer Spalte, die sich beim Sprechen öffnet und das Schwarze im Innern zeigt. Noch ist nichts festgelegt, die Gesichtszüge sind locker, unverbundlich. Die Stirn erscheint, je nachdem wie ich die Haare kämme, hoch oder niedrig. Durch Verlängerung der Oberlippe zum Beispiel wirke ich wie ein Holländer – und wenn ich dazu die Nasenflügel blähe und womöglich noch etwas Watte dahinter stopfe, sehe ich fast aus wie David Haferkorn.

Er sagt zu mir:

«Eddy, du bist doch Bankbeamter. Du hast eine Vertrauensstellung, du mußt doch etwas Kleingeld beschaffen können.»

Das ist richtig. Andererseits läßt sich sagen, daß ich bei der Bank nicht sehr erfolgreich war; deshalb sitze ich an diesem Vormittag vor dem Spiegel – die Hitze dringt bereits schwer durch die Jalousie, weicht die Farbe in den Schminktöpfen auf – und versuche, den sonderbar körnigen, versengten Gesichtston Davids herauszubringen.

Er sagt draußen auf dem Flur:

«Eddy, du bist zu schwerfällig.»

Er hat keine Ahnung, wie wenig schwerfällig ich bin. Ich trage rasch und bestimmt die Farbe auf, bemühe mich auch um eine leichte Abweichung ins Gelbe, ins Malariagelbe, besonders über den Jochbögen, denn auf Einzelheiten lege ich Wert. Allein für den Schnurrbart brauche ich an diesem Vormittag (während die Hitze in weißen Streifen ins Zimmer sickert) fast zwei Stunden: Habe zunächst einen großen Mendoza angelegt, gleichmäßig breit von der Mitte der Oberlippe bis zu den Mundwinkeln reichend, rasiere ihn aber später bis auf eine feine Linie fort, entferne schließlich auch den Rest und entwickle auf diesem Umweg die bartlose Oberlippe David Haferkorns.

Er ruft von draußen: «Sei nicht kleinlich, Eddy, wir brauchen mindestens sechshundert.»

Auch das ist richtig, wenn man das gestrige Diner mit meiner Frau in Rechnung setzt, und das weiße Complet, das er ihr geschenkt hat; wenn man vor allem an seine lächerliche neue Sportkleidung denkt. Aber Lea scheint das ja zu lieben. Lea – das ist meine Frau – sagt immer: Tch, ist der lustig, wenn der Witze macht, kann man sich vor Lachen nicht halten. Der gute David macht aber meist Witze mit der Hand unterm Tisch, und Lea kann sich tatsächlich so wenig halten, daß ihr immer schon nach kurzer Zeit Tränen über die Wangen laufen, und sie ist eine süße Frau, die Lea, wie ein Stück Kuchen. Ich erinnere mich an die Überfahrt von Barcelona. Damals lernten

wir David Haferkorn kennen, das heißt, sie hatte ihn wegen seines holländischen Akzents angesprochen. Sie haben recht, erwiderte David, ich bin Holländer. Er zeigte sich sehr entgegenkommend, versorgte uns mit Getränken und brachte eine Wolldecke für Lea.

Dann kam die Nacht.

Das Schiff war stark überfüllt, so daß keine Kabinen mehr zu haben waren; anfangs lagen wir in Liegestühlen und später, als uns das zu unbequem wurde, auf Matten. Wir hatten eine ruhige Überfahrt, es war sehr dunkel, fast windstill, also angenehm auf dem warmen luftigen Oberdeck. Erst morgens bemerkte ich, daß der Holländer während der Nacht neben meiner Frau gelegen hatte. Ich links neben ihr, er rechts. Gänzlich unbefangen wurde mir ein schöner Morgen gewünscht; was hätte ich tun sollen?

Ich selbst stellte zu dieser Zeit einen Bankbeamten dar, einen engbrüstigen Herrn, der mit seiner Gattin zur Erholung reiste, besonders engbrüstig, in zu diesem Zweck ganz schmal gearbeiteter Weste. Jackett über den Schultern knapp geschnitten, an den Hüften glockig. Als David sich erbot, uns bei der Landung behilflich zu sein, konnte ich es nicht gut ablehnen. Er trug die Koffer, begleitete uns auch ins Hotel und nahm ein Zimmer auf derselben Etage.

Wenn ich mich für einen Fall entschieden habe, behandle ich ihn im allgemeinen mit großer Umsicht und Präzision. Ich benutze die von Leichner erfundenen Fettschminken, Mischungen von Farben mit feinsten Fetten. Flüssige Schminken, ammoniakalische Lösungen von Karmin oder Eosin, sind nicht empfehlenswert. Dagegen bevorzuge ich Grundkörper wie Mennige, Bleiglanz, Schwefelantimon oder Braunstein: Die Kunst besteht darin, diese Stoffe der Haut auf natürliche Weise zu verbinden, und diese Kunst ist alt (unter Ludwig XIV. sollen jährlich zwei Millionen Töpfchen Schminke verbraucht worden sein). David klopft an die Tür.

Er sagt:

«Wir brauchen Nachschub, Eddy. Wenn du erlaubst, habe ich das Scheckbuch gleich mitgebracht.»

Er denkt: Wer so eine schmale Weste trägt, kann nicht der allerkräftigste sein. Am Strand bläst er sich auf und ist tatsächlich doppelt so breit und braun wie ich selber. Das Meer wälzt sich durch die Bucht herein, riecht nach Algen und Fischknochen, und ich stehe da im Schatten des Pfahles, an dem die Kleider hängen, bin noch immer durch die Weste, die ich abgelegt habe, eingeengt. Und Lea vergleicht uns beide miteinander. In der Nacht liege ich nicht neben ihr, denn man hat mir ein Einzelzimmer gegeben. Es ist nicht schlecht, etwas schmal, so daß wirklich nur ein Bett Platz hat, und auch reichlich heiß, weil das Fenster nach Süden hinausgeht. Dafür ist es aber mit

einer guten Jalousie ausgestattet. Ich habe Zeit zum Nachdenken.

In der Nacht höre ich sie manchmal sprechen.

«Kann er uns hören?»

«Nein, er hat sich die Ohren verstopft.»

«Warum tut er das?»

«Weil er sonst nicht schlafen kann. Er braucht seinen Schlaf, er ist nicht der Kräftigste.»

So darf man jetzt über mich sprechen! Es hat andere Zeiten gegeben, o ja. Damals hieß es: Du bist doch unsere Schwalbe. Und ich stieg mühelos drei Stockwerke hoch, 1938 am Kaufhaus Stecher, ganz glatte Außenfassade, ohne Haltegurte, ohne zweiten Mann, wie eine Schwalbe. Aber heute darf man sich am Strand aufblasen und sagen: Eddy paß auf, du verlierst deine Hose, wenn ich im Schatten des Pfahles stehe, und meine Frau denkt wirklich, ich verliere meine Hose, weil ich so dünn geworden bin.

Von meinem Fenster kann ich über den Hof hinweg auf die Speiseterrasse blicken, dort essen sie eine Portion Seekrebse. Vorweg haben sie schon Käsecremesuppe gegessen, und nachher werden sie, wenn mich nicht alles täuscht, Filetröllchen bestellen. Zusammen mit dem Badeanzug für Lea und der Leinenjacke für David wird es weitere dreihundert ausmachen. David wird in seiner neuen Jacke mein Zimmer ausfüllen und herzlich lachen, damit ich seine gute Absicht erkenne, und ich werde einen Scheck aus schreiben, der nicht gedeckt ist.

Eddy, haben sie gesagt, du bist ein As, du klebst wie 'ne Fliege an der Mauer. Es war in diesem ungewöhnlich heißen Sommer 38. Ich wohnte Ackerstraße, nahe Ecke Rosenthaler. Um ein Uhr stieg ich aus meinem Fenster rittlings auf die Umfassungsmauer, und um drei Uhr zehn steckte ich die Hand durch die Fensterscheibe im dritten Stockwerk des Kaufhauses Stecher. Da roch es so schön nach Lederwaren, nach Popelinemänteln, da roch es nach dem Allerfeinsten, und das Waffelmuster der Zahlkassen schimmerte bläulich in der frühen Dämmerung. Meine beste Arbeit, sauber, präzise, glatt wie eine Lanze.

Und nun sagt man zu mir:

«Eddy, komm mit baden, sei nicht langweilig, du hast noch die ganze Nacht Zeit zum Schlafen!» Denn er möchte gerne, daß ich dabei bin, wenn er am Strand die braunen Glieder aufbläst, er hat den Arm um Leas Schulter gelegt und ruft strahlend vom Hof herauf.

«Komm, Eddy, alter Miesepeter.»

Aber er irrt sich. Ich bin noch nicht am Ende. Vor dem Spiegel verreise ich etwas *bolus ruber* auf meinem Oberkörper, atme tief ein und aus, spanne die Arme mit verschränkten Fingern und zerdrücke eine Kartoffel zwischen den Handflächen. Hält man es für möglich: Ich bin genauso breit und braun wie David Haferkorn.

Ich vermag auch seinen Gang nachzuahmen.

Und ich kann so wie er im Gespräch das rechte Ohr

hinhalten und bei den Worten «Schultheiß» und «schade» mein Gegenüber im Spiegel anspröhen. David ist, wie er versichert, aus wohlhabendem Hause. Sohn des Privatgelehrten und Balneologen Prof. E. Haferkorn, und fest steht jedenfalls, daß David seit Jahren nicht zu Hause gewesen ist.

Es gibt eine Fotografie, die mir große Dienste leistet, ein Familienbild: David im neunten Lebensjahr, stehend, in der Hand eine Matrosenmütze, – seine Mutter im Sessel, etwas unmodern in gefältelter Bluse und zu langem Rock, eine verhältnismäßig hübsche Frau – daneben, auf die Lehne gestützt, sein Vater, der Professor, ernsthaft, schwächling und sehr altväterlich. Das Bild ist rechts abgerissen, man erkennt aber noch die Ecke eines Schreibtisches und ein Stück des gefliesten Fußbodens, ein merkwürdig verzahntes Muster von schwarzen und weißen Steinplatten, die, eine Plastik vortäuschend, wie liegende Säulen aussehen.

Das Foto habe ich David einmal entwendet, als er betrunken in der Toilette lag; es war gerade niemand in der Nähe, und so zog ich es ihm einfach aus der Gesäßtasche.

Er sagte: «Ja, du Schwein, was hast du da hinten zu suchen.»

Ich dagegen: «Du solltest dich schämen, soviel zu trinken, David. Was würde dein Vater dazu sagen, wenn er dich so sähe.»

«Der Schisser», sagte David.

(Und ich kann das Wort genauso zwischen den Zähnen hervorsprühen wie er.)

David Haferkorn lag in der Toilette und hieb den Kopf auf die griesen Fliesen, schlief in dieser Lage ein. – Ich aber war inzwischen nicht untätig und übertrug Daten aus seinem Paß in mein Notizbuch. Denn solange er nüchtern war, ließ sich im allgemeinen wenig aus ihm herausholen; ich benötigte immerhin zwei bis drei Wochen, bis ich mir ein Bild von seiner Herkunft machen konnte, von der Stadt Hagel, dem Grundstück in der Großoststraße und dem Grundstück in der Wittenstraße. Und wenn ich mir das Wohnhaus – bis zum ersten Stock Quadersteine, vom zweiten ab gelb getüncht – in der Blumenstraße vorstelle, will fast so etwas wie Rührung in mir aufkommen: Der alte Mann, der seit zehn Jahren, oder wie lange es sein mag, auf seinen Sohn wartet. In diesem Haus.

Ich frage:

«Schickt er denn manchmal Geld?»

«Natürlich», sagt David.

Aber mir scheint, daß der alte Haferkorn keineswegs Geld schickt, ich glaube, daß er die Taschen zuhält, und ich sehe ihn deutlich vor mir, ein wenig störrisch in seiner Balneologie mit den Badewannen und verkochten Wasserleitungen. Und abends, als wir im Schankraum sitzen und David mißmutig mit dem Fuß gegen meinen Stuhl stößt, frage ich:

«Schickt er denn wirklich Geld?»

«Nein», brüllt David, «keinen Pfennig, und er hat schon ganz wunde Finger vom Geldzählen.»

Er trinkt meinen Cognac aus.

«Eine schäbige Eule.»

Aber da bin ich anderer Meinung. Ich sehe im Gegenteil ein feines, vergilbtes Gesicht mit traurig gebogenen Linien, sauber gewaschen, reinlich bei aller Sparsamkeit. Liebenswert. Und die Augen? Etwas sehschwach ja, vielleicht sogar ein wenig entzündet vom Geldzählen, aber warm und blau. – Und ich werde mich um einen solchen Ausdruck in den Augen bemühen, damit die Familienähnlichkeit deutlich wird.

Im übrigen ist mir völlig klar, daß David nicht in seiner jetzigen Verfassung nach Hause zurückkehren darf. Ich weiß nicht, wieviel er pro Trag trinkt, auf jeden Fall sind die Auswirkungen deutlich. Ich beobachte ihn: Er hat sich vom Stuhl gleiten lassen und hockt jetzt auf der Steinschwelle, er singt: «Denn die Morgenfrühe ...», und meine Lea steht bei ihm, streichelt seinen Scheitel, sieht sehr besorgt auf ihn herab. Ich habe Lea immer bewundert. Sie trägt keine Strümpfe, die Haut über den Waden und an den Knien ist makellos wie eine bernsteinfarbene Milch, ohne jegliche Poren, ohne den leisesten Haarflaum. «... wenn die Winde um die Berge singen ...» Er ist natürlich Deutscher.

Ich mache Lea auf seinen offenen Mund aufmerksam, ich zeige ihr, wie töricht er die Kinnlade hängen

läßt. Öffne gleichfalls den Mund. Verstehst du? Wie töricht er singt. Nein, sie versteht nicht. Herrgott, siehst du nicht, wie sein (plumpes) Kinn hängt! Das sieht sie nicht.

«Lea», sage ich, sie heißt Lea. Sie hat ihre erbar-
mungsvollen Augen aufgeschlagen, groß und sanft
wie die eines Esels, sie spricht nicht, sie denkt nicht
(haben Sie jemals in die Augen eines Esels geblickt,
Sie müßten sich zu Tode schämen), und die Haut ist
gereizt von der Sonne am Strand, Weichteile, Polster
an Schulter und Hüfte brennen, sie sitzt auf dem
brennenden Hinterteil.

«Lea», sage ich, «in der Kommode in meinem Zim-
mer ist ein verschnürtes Paket, verstehst du, in der
oberen Schublade. Da findest du alle für dich wichti-
gen Papiere. Denke auch daran, daß du deine Prämien
rechtzeitig bezahlst.»

David richtet sich auf.

«Bist du der Ehemann?» ruft er.

Ich bejahe.

Er sieht einen Augenblick lang so aus, als ob er ver-
gessen hätte, was er sagen wollte, dann ruft er:

«Ehemann, raus!» Und der Wirt, der um die Gläser
fürchtet, drängt mich gutmütig aus der Tür.

Mit Ausnahme der Fotografie habe ich David nie
etwas gestohlen. Seine Kleidung ließ ich beim
Schneider kopieren, schaffte zudem alles mögliche
Zubehör an, Leinenzeug, zerkratzte Schuhe, Leder-
gamaschen. Denn ich weiß ziemlich genau, wie man

sich den Weitgereisten vorzustellen hat. Ich habe die
ganze Garderobe in einen Jutesack gewickelt, damit
sich der richtige Geruch ansetzt. So arbeite ich denn
an diesem Vormittag vor dem Spiegel (die Jalousie
reicht nicht aus, um die Hitze abzuhalten), und zwar
lege ich weniger Wert auf ein naturgetreues Abbild,
vielmehr möchte ich David so darstellen, wie ihn
sein Vater wohl wiederzusehen hofft. Genauer ge-
sagt: es handelt sich um den Typus des verlorenen
Sohnes.